



Jugendlich

Nachdem das russische Barockorchester Pratum Integrum auf seiner ersten Telemann-SACD fünf Kompositionen in Moll vorgestellt hat, folgen nun fünf Dur-Werke (sowie eine Zugabe in g-Moll). Und wiederum werden die Eigenarten der Stücke – ihr Witz, ihr Charme, ihre Betonung des Individuellen – sehr plastisch und mit ansteckender Musizierlaune herausgearbeitet. In seinem Bestreben, diese Musik nicht langweilig oder belanglos wirken zu lassen, lässt sich das Ensemble zu einer sehr pointierten Artikulation hinreißen, und seine Gestik strotzt vor jugendlicher Kraft. Man sollte allerdings nicht vergessen, dass zu Telemann nicht nur ein herzliches Lachen, sondern auch immer ein weises Lächeln gehört.

M.Hen.

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Telemann, Suite TWV 55:B4, Konzerte TWV 51:E1, 51:G4, 52:G1 und 53:G1, Sonate TWV 44:33; Pratum Integrum Orchestra (2005)
Caro Mitis/Klassik-Center SACD 0032005 (68')



Akzentfreudig

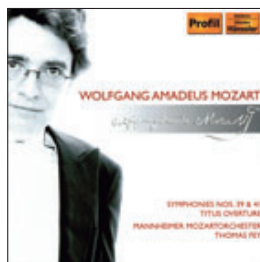
In strittigen auführungspraktischen Fragen entscheidet Diego Fasolis sich eher konventionell; das heißt, er streicht in Bachs Overtüren die Wiederholung des schnellen Mittelteils, vereinheitlicht die punktierten Rhythmen, besetzt die Streicherpartien (außer in Nr. 2) mehrfach und lässt im Bass durchweg ein 16-Fuß-Instrument mitlaufen. Experten werden dem im Detail nicht immer zustimmen können, doch auf der anderen Seite können Fasolis und sein virtuosos Ensemble mit frischen, aber nicht überzogenen Tempi, mit einer akzentfreudigen, aber nicht aggressiven Artikulation sowie mit munteren Verzierungen den Esprit dieser Musik durchaus überzeugend zur Geltung bringen.

M.Hen.

Musik
Klang

★★★★
★★★★★

Bach, Orchestersuiten Nr. 1-4; I Barocchisti, Diego Fasolis (2001)
Arts/H'Art SACD 47649-8 (70')



Neues Orchester

Mozarts späte Sinfonien mit einem neuen Orchester, dessen Name etwas zu sehr nach Provinz klingt – das scheint nicht sonderlich viel zu versprechen. Doch man traut seinen Ohren kaum: Das Mannheimer Mozartorchester klingt beinahe wie ein veritables Originalklangensemble (und ein recht gutes obendrein), obwohl vorwiegend auf modernen Instrumenten musiziert wird. Nur bei den Blechbläsern und Pauken kommen Originalinstrumente zum Einsatz. Thomas Fey hat seinen Streichern jedoch ganz im Sinne der historischen Aufführungspraxis Vibrato-Abstinenz verordnet, lässt allgemein kurz phrasieren und markant akzentuieren. Die Bläser stechen in einem transparenten Klangbild deutlich hervor.

Aber auch sonst vermag Feys Mozart-Interpretation zu überraschen, nicht nur weil er, ganz seinem Klangideal gemäß, die Rhetorik und das Dramatische der Partituren mit Wonne aufsucht. Er hat sich offenbar intensiv mit dieser Musik auseinander gesetzt und möchte eine sehr individuelle Deutung loswerden – nicht nur Hörerwartungen befriedigen.

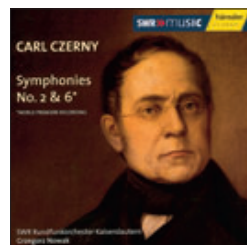
Nehmen wir nur Feys Tempogestaltung: Im ersten Satz der Sinfonie Nr. 39 lässt er das Allegro-Hauptthema – das sind 28 Takte im Piano – gemächlich, fast stockend spielen. Beim ersten Forte zieht er das Tempo dann merklich an, so dass erst hier das Grundtempo erreicht ist. Eine originelle, aber keineswegs zwingende Idee. Den ersten Satz der „Jupiter“-Sinfonie nimmt er – fast wie Klemperer (1962) oder Harnoncourt (1983) – durchweg in einem behäbigen Tempo. Auch dies ist nicht falsch, wenngleich Feys Ritardandi den Fluss der Musik dann doch etwas zu sehr hemmen. Das gilt auch für einige ganz unerwartete Verlangsamungen in Sinfonie Nr. 39, die man kaum für möglich gehalten hätte.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★
★★★★

Mozart, Sinfonien Nr. 39 und 41, La clemenza di Tito (Overtüre); Mannheimer Mozartorchester, Thomas Fey (2005)
Profil/Naxos CD 05047 (75')



Sinfonienwerkstatt

Er hat nicht nur Klavieretüden geschrieben: Das kompositorische Schaffen von Carl Czerny (1791-1857), das sich auf über 860 nummerierte Werke beläuft, umfasst auch sechs Sinfonien. Die sechste und letzte von 1854 hat der kanadische Pianist Anton Kuerti vor einigen Jahren nach dem Manuskript herausgegeben. Grzegorz Nowak dirigierte die Uraufführung. Jetzt legt er auch die Ersteinspielung vor.

John Field hat von einem Besuch in Czernys Wiener Werkstatt 1835 merkwürdige Dinge berichtet: An bis zu vier Partituren soll der Hausherr simultan gearbeitet haben. Ein großer Schrank habe ihm als Archiv gedient für Vorlagen wie Passagenwerk oder Figurationen. In einem Nebenraum hätten seine Assistenten Abschriften und zugleich abschnittsweise Transpositionen und andere Versatzstücke angefertigt. Anstelle von wirklichen Durchführungen habe man nur ein Motiv aus einem der Hauptthemen in Sept- oder verminderten Akkorden gehörig sequenziert.

Diese kombinatorische Arbeitsweise resultiert in einer Sinfonik, die mit erstaunlicher Selbstverständlichkeit zwischen Beethoven, Schubert, Schumann, Mendelssohn und anderen Zeitgenossen hin- und herpendelt, ohne dass man der Bruchstellen gewahr würde. Das Schema ist dabei das klassische: Sonatenhauptsatz, Andante, Scherzo, Finale.

Das in Kaiserslautern beheimatete kleinste Orchester des SWR wirkt in dieser Aufnahme größer als in der Natur, was wohl der Technik zuzuschreiben ist. Durch das Aufblasen der Einzelstimmen entsteht ein dichtes Klangbild, das kaum Lücken zum Durchhören lässt. Der Klangkörper selbst, der Mitte nächsten Jahres mit dem Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken fusioniert wird, leistet hier noch einmal ordentliche und wichtige Arbeit, vor allem die viel beschäftigten Geigen.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★
★★★

Czerny, Sinfonien Nr. 2 und 6; SWR-Rundfunkorchester Kaiserslautern, Grzegorz Nowak (2004/05)
Hänssler/Naxos CD 93.169 (74')



Schwerer Stand in besetzten Genres

Schon zu Lebzeiten zeichnete sich zu seinem größten Leidwesen ab, was bis heute Realität ist: Die öffentliche Wahrnehmung des konservativen Romantikers Max Bruch beschränkt sich hauptsächlich auf sein erstes Violinkonzert. Der berühmte Geiger Joseph Joachim, Bruchs Zeitgenosse, bezeichnete es im Vergleich mit den Violinkonzerten von Beethoven, Mendelssohn und Brahms als „das reichste, das bezauberndste“.

Die vorliegende Produktion bietet einen repräsentativen Überblick der Orchesterwerke Bruchs, in deren Mittelpunkt die drei Sinfonien stehen. Für sich gesehen herrlich klingende Beispiele romantischen Orchesterklangs, die jedoch neben Brahms' vier Meisterwerken der gleichen Gattung einen schweren Stand haben. Das zweite Violinkonzert und das Konzertstück für Violine und Orchester brauchen den Vergleich mit Bruchs eigenem Hit nicht zu scheuen. Wunderschön die das Programm beschließenden „Schwedischen Tänze“, die das Schicksal der Sinfonien teilen: Das Genre war durch Brahms' „Ungarische“ und Dvoráks „Slawische Tänze“ genial besetzt, was Bruchs Stücken wiederum nur das Schattendasein bescherte.

Die Neue Philharmonie Westfalen unter ihrem Chefdirigenten Johannes Wildner widmet sich dem Programm mit hörbarem Engagement, Detailfreude und besonders bei den Bläsern mit delikater Tongebung. Etwas glanzlos die hohen Streicher, was bis zu einem gewissen Grad der Aufnahmetechnik anzulasten ist. Bruchs Instrumentierungskunst kommt jedoch durchweg ausgezeichnet zur Geltung. Die Geigerin Ursula Schoch als Solistin der beiden Violinwerke brilliert mit perfekter Technik, schönem Ton und einfühlsamer Musikalität.

Holger Arnold

Musik ★★★★★
Klang ★★

Bruch, Sinfonien Nr. 1-3, Violinkonzert Nr. 2, Konzertstück, Schwedische Tänze; Ursula Schoch (Violine), Neue Philharmonie Westfalen, Johannes Wildner (2004/05) EBS/Note1 3 SACD 6141 (163')



Wiederbelebung eines Lyrikers

Bis heute leidet Tschaikowskys Fünfte unter ihrer Popularität. In „fortschrittlichen“ Kreisen gilt sie noch immer als Negativ-Exempel für sinfonische „décadence“ und lärmende Effekthascherei. Den Andante-Satz klassifizierte Adorno sogar als „Kitsch“ und rückte ihn in die Nähe billiger Filmmusik. Erst die strenge und objektive Lesart der neueren russischen Dirigengeneration konnte diesem Verdikt erfolgreich gegensteuern, so dass die Ressentiments gegen den Sinfoniker Tschaikowsky zuletzt doch weitgehend verstummt sind.

Die neueste Mehrkanaleinspielung des 1888 vollendeten Werks mit dem amerikanischen Philadelphia Orchestra und seinem deutschen Chefdirigenten Christoph Eschenbach mag ein Signal sein für diesen Stimmungsumschwung. Denn Eschenbach nutzt die wunderbare Klangkultur des weichen „Philadelphia sound“, um seinen dezidiert romantischen Interpretationsansatz zu kultivieren und so auch die kosmopolitische Welthaftigkeit und den inneren Bilderreichtum von Tschaikowskys Musiksprache bedächtig und konzentriert vor uns aufzuspannen – und dies als lyrische Alternative zu der robusten und bodenständig-prägnanten russischen Tradition. Gleichwohl versucht er nicht, die massiven dramatischen Zuspitzungen in den Ecksätzen zu entschärfen, sondern macht sie als logisch begründete Resultate von kompositorischen Entwicklungsprozessen kenntlich – dies freilich mit einer gelegentlich sehr freizügigen Tempo-Gestaltung.

Die sechs Zugaben des Pianisten Eschenbach – intim gespielte Salon-Piecen aus Tschaikowskys „Jahreszeiten“-Zyklus – unterstreichen seinen lyrisch-kantablen, sinnlich-sensiblen Ansatz.

Attila Csampa

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Tschaikowsky, Sinfonie Nr. 5, Jahreszeiten (Januar bis Juni); Christoph Eschenbach (Klavier und Leitung), Philadelphia Orchestra (2005) Ondine/Note1 SACD 1076-5 (70')



Schwerelos

Zwischen seiner fünften und sechsten Sinfonie, 1879, komponierte Antonín Dvorák die „Tschechische Suite“ op. 39. Es war, nach dem „Stabat mater“, die Zeit der „Slawischen Tänze“. Auch die Suite enthält heimische Volkstänze: nach anmutigem „Preludio“ eine Polka und den ländlerhaften Sousedská, als Finale den stürmischen Furiant. Die Prager Philharmoniker unter Jakub Hruša spielen die Musik ihres Landsmanns inspiriert und klangschön. Sie treffen schwerelos, wenn nötig schwermütig den Charakter des Leichten, Idyllischen. Auch die Es-Dur-Polonaise und acht Orchester-Walzer op. 54 gelingen in formaler Übersichtlichkeit und mit rhythmischem Pfiff, elegant im melodisch-rhythmischen Duktus, in der zauberhaften Themenphysiognomie.

W.S.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dvorák, Tschechische Suite, Polonaise, Walzer; Prager Philharmoniker, Jakub Hruša (2005) Supraphon/Codæx CD 3867-2 (55')



Homogen

Wie schon bei „Peer Gynt“ treibt Paavo Järvi auch mit dieser Grieg-CD das Nationalorchester aus Tallinn zu einer respektablen Leistung an (die offenkundigen Nervositäten der „Holberg-Suite“ einmal ausgenommen). Gleichwohl, die indirekte und weiträumige Akustik kappt doch vielfach die einkomponierte rhythmische Schärfe und rundet lyrische Linien allzu sehr ab. So rückt der kraftvolle, mitunter gar wild vorwärts stürmende Impetus der „Sinfonischen Tänze“ zugunsten einer interpretatorischen wie technischen Homogenität in den Hintergrund. In Sachen Grieg bleibt aktuell Ole Kristian Ruud (BIS) erste Wahl.

mku

Musik ★★★
Klang ★★★

Grieg, Sinfonische Tänze, Elegische Melodien, Norwegische Tänze, Holberg-Suite; Estnisches Nationales Sinfonieorchester, Paavo Järvi (2002/03) Virgin/EMI CD 3 44722 2 (80')



Stilisierte Volkstänze

Dass Antonín Dvorák nicht nur Freund und Förderer Leos Janáčeks, sondern auch sein Vorbild war, zeigt sich wohl in keinem Werk deutlicher als in den sechs „Lachischen Tänzen“, denen originale mährische Weisen zugrunde liegen. Janáček hatte sie selbst gesammelt, und während der Komposition ließ er sich von seiner Frau und seiner Tochter immer wieder die Tanzschritte demonstrieren. Gerd Albrecht aber betont in seiner Interpretation statt dem ursprünglich volkstümlichen das künstlerisch stilisierende Moment. Sinfonisch dicht statt tänzerisch locker lässt er das große WDR-Orchester spielen, das viel Klang gibt, statt rhythmisch zuzuspitzen.

Besser passt dieser Gestus zu der gleichzeitig entstandenen kleinen Sinfonie, der Janáček erst 1924 die Bezeichnung „Suite für Orchester“ gab und die großenteils das gleiche musikalische Material aufweist wie der ein halbes Jahr später vollendete Operneinakter „Der Anfang eines Romans“. Zugleich ist der dritte Satz nahezu identisch mit dem zweiten „Lachischen Tanz“. Die schwermütige Melodie des Adagio wiederum kehrt später in „Sinfonietta“ und „Jenufa“ wieder.

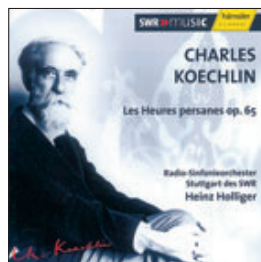
Abgerundet wird dieser Überblick der für Janáček weitere Entwicklung so bedeutsamen 1890er Jahre durch zwei kurze Vokalwerke, die beide zeigen, dass ihn an geistlichen Texten nicht das religiöse Bekenntnis, sondern das Seelendrama interessierte: Das altslawische „Herr, erbarme dich“ vertonte er unter einem einzigen Spannungsbogen für Soli, Blechbläser, Harfe und Orgel. Die beiden letztgenannten Instrumente begleiten auch das fünfteilige „Vater unser“, das von einem Tenor und gemischtem Chor gesungen wird.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Janáček, Laské tance, Suite pro orchestr, Hospodine, Otčenáš; Livia Ághová (Sopran), Birgit Remmert (Alt), Peter Straka (Tenor), Pavel Daniluk (Bass), Sabine Thiel (Harfe), Peter Dicke (Orgel), NDR-Chor, WDR-Rundfunkchor Köln, WDR-Sinfonieorchester Köln, Gerd Albrecht (2000) Orfeo CD 059 051 A (55')



Exotik ohne Exotismus

Charles Koechlin (1867-1950) war nie in Persien. Zur Komposition von „Les heures persanes“ ließ er sich anregen durch das 1904 erschienene Reisetagebuch „Vers Isphahan“ von Pierre Loti. In seiner 16-teiligen Tondichtung verdichtete er die achtwöchige Expedition Lotis auf zweieinhalb Tagesabläufe. Im Gegensatz zu vielen Zeitgenossen verzichtete er dabei auf Orientalismen, ließ er sich vielmehr von Landschaft und Atmosphäre, Architektur und Symbolik frei inspirieren. So können etwa im Satz „Arabesques“ das zwölftönige Thema und seine Spiegelung an der Horizontalachse als Abbild symmetrischer Ornamente an einer Moschee verstanden werden. Oder auch als klingende Transformation von Luftspiegelungen in der Wüste.

Trotz dieses im Übrigen recht freien Einsatzes der Dodekaphonie, trotz Poly- und bisweilen Atonalität ist Koechlin's Vokabular grundsätzlich noch ein spätromantisches. Innovativ war er höchstens auf dem Gebiet der Orchestrierung. Wie er die Instrumente kombiniert und mischt und welchen Reichtum an Farben und Abstufungen er damit erzielt, ist bewundernswert. Umso mehr, wenn man weiß, dass er „Les heures persanes“ zwischen 1913 und 1919 zunächst als Klaviersuite komponierte und 1921 in nur zwei Wochen orchestrierte.

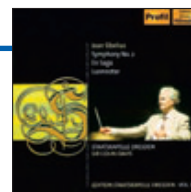
Herbert Henck hat die Klavierfassung 1986 für Wergo eingespielt. Die Orchesterversion hingegen wurde nie komplett aufgeführt, bevor Heinz Holliger sie als vierte Folge seiner Koechlin-Studien aufnahm. Holliger betont die Farbwerte der Partitur, setzt eher auf ein kontinuierliches Fließen denn auf rhythmische Präzision, was bei den zahlreichen extrem leisen Stellen öfters zu klappernden Einsätzen führt. Faszinierend aber die tiefe Versenkung in die stillen Bilder, die man wahrnimmt wie durch heiße, trockene Luft.

Jörg Hillebrand

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Koechlin, Les heures persanes; Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR, Heinz Holliger (2004) Hänssler/Naxos CD 93.125 (58')



Seziert

Wer die Staatskapelle Dresden auch nur ein einziges Mal im Konzert erlebt hat, der wird dieses Erlebnis kaum vergessen. Nur einen Abganz davon kann ein Live-Mitschnitt vermitteln. Und dennoch ist es gerade dieser Umstand, der den besonderen Reiz dieser CD ausmacht. Wie immer musiziert die Staatskapelle mit offenem Visier – so auch mit ihrem Ehrendirigenten Colin Davis, der schon mit anderen Klangkörpern bei Sibelius angekommen ist. Trotzdem wirkt die Einspielung der Sinfonie (1988) ungleich kompakter als die von „En Saga“ und „Luonnator“ (2003), bei denen die Mikrofone die Partituren und ihre Interpreten mitunter auch gnadenlos sezieren. Dennoch wird man nur selten einmal die schwierigen Tondichtungen in ähnlicher Weise durchhören können.

mku

Musik
Klang

★★★
★★★★

Sibelius, Sinfonie Nr. 2, En Saga, Luonnator; Ute Selbig (Sopran), Staatskapelle Dresden, Colin Davis (1988/2003) Profil/Naxos CD 05049 (72')



Sezession

Fünf Werke von Franz Schreker aus dem Umkreis der Wiener Sezession und ihrer tanzenden Idole, der Schwestern Wiesenthal. Miniaturen aus der Zeit, als der Ausdruckstanz noch jung und mehr pantomimisch als expressionistisch geprägt war, geradezu schwelgerisch orchestriert und jugendstilhaft emphatisch. Der von Oscar Wilde inspirierte „Geburtstag der Infantin“, eine zarte „Valse lente“, ein zum Kaiserjubiläum aufgeschäumter „Festwalzer“, die Pantomime „Der Wind“ und ein „Tanzspiel“ in Form von vier Stücken im alten Stil. Rauschhaft interpretiert vom Luzerner Sinfonieorchester.

oe

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schreker, Der Geburtstag der Infantin, Valse lente, Festwalzer und Walzerintermezzo, Der Wind, Ein Tanzspiel; Luzerner Sinfonieorchester, John Axelrod (2005) Nimbus/Naxos CD 5753 (71')



Meeresfrüchte

Der griechische Komponist Nikos Skalkottas (1904-1949) beschwört mit seinem Ballett „Das Meer“ (1948/49) die mediterrane Welt Alexanders des Großen. Dass er in Berlin Schüler von Jarnach, Weill und Schönberg war, würde man nicht vermuten. Eher ist man versucht, ihn in irgendeinem Niemandsland zwischen Bartók und Theodorakis zu positionieren. Und das gilt auch für seine rustikalen „Vier Bilder“ (1948), seinen „Griechischen Tanz“ in c-Moll und für das „Kretische Fest“, bei dem es sich um die Orchesterierung eines frühen Klavierstücks des jungen Dimitri Mitropoulos handelt. Eine griechische Pastete aus Meeresfrüchten sozusagen, vom Isländischen Sinfonieorchester appetitstimmulierend serviert. *oe*

Musik
Klang

★★
★★★

Skalkottas, The Sea (Suite), Four Images, Cretan Feast, Greek Dance; Isländisches Sinfonieorchester, Byron Fidetzis (2003) BIS/Klassik-Center CD 1384 (78')



Höhnisch

Eigentlich ist es ein Jammer: Ausgerechnet mit den St. Petersburger Philharmonikern, die so manche Sinfonie Schostakowitschs aus der Taufe hoben und seither als authentisches Instrument für diese Musik gelten, liegt kein kompletter Zyklus vor und ist auch keiner zu erwarten. Unter Jansons haben sie die Siebte eingespielt, und unter Yuri Temirkanov liegen hier die Fünfte und die Sechste vor (wobei er die Fünfte bereits vor zehn Jahren schon einmal einspielte). Nichtsdestotrotz, hier hört man Schostakowitsch pur. Temirkanov erschließt uns die Trauer und Melancholie dieser Musik ebenso eindringlich wie ihr höhnisches Gelächter und ihre opportunistisch-satirische Grimasse. Ergreifend und verstörend. *W.Pf.*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 5 und 6; St. Petersburger Philharmoniker, Yuri Temirkanov (2005/06) Warner CD 2564 62354-2 (77')



Fäuste schütteln

Ein ausgesprochenes Schostakowitsch-Orchester sind die Berliner Philharmoniker bislang nicht. Dies muss kein Nachteil sein: Unter der Leitung von Simon Rattle stürzen sie sich mit einem Entdeckergeist in diese Musik, der sie viele Nuancen finden lässt, die sonst oft verborgen bleiben. Dies zeigte sich bereits in der Live-Aufnahme des ersten Violinkonzerts mit Sarah Chang (siehe FF 5/2006), und auch in den ebenfalls live aufgezeichneten Interpretationen der ersten und der 14. Sinfonie findet sich so manche Offenbarung.

Rattle leitet eine dramatisch zugespitzte Darbietung von Schostakowitschs genialischem sinfonischen Debüt, die zwar erst im Scherzo zu sich selbst findet, dafür aber im langsamen Satz und besonders im Finale mehr Verbindungen zum Reifestil des Komponisten aufzeigt, als dies gemeinhin geschieht, und zu einer mitreißenden Schlusssteigerung gelangt.

Zumindest auf instrumentaler Ebene kann die Interpretation der Vierzehnten Referenzwert beanspruchen. Für Rattle ist sie die wichtigste Sinfonie Schostakowitschs, und er teilt seine Faszination für dieses Werk unmittelbar dem Orchester mit. Selten erklingen die zahlreichen bruitistischen Passagen (etwa in der fäusteschüttelnden Schlussgeste) mit einer solch ätzenden Schärfe, und ein Sonderlob geht an die Kontrabassgruppe, die im „De profundis“ abgrundtiefe Schwärze zum Klingen bringt. Sängerrisch steht allerdings nicht alles zum Besten: Karita Mattila klingt gelegentlich allzu sanft für die von ihr transportierten Textinhalte, und der ansonsten bewunderungswürdige Thomas Quasthoff quält sich mit der Aussprache des Russischen. Vielleicht wären die Interpreten besser beraten gewesen, wenn sie die von Schostakowitsch sanktionierte mehrsprachige Version gewählt hätten.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 1 und 14; Karita Mattila (Sopran), Thomas Quasthoff (Bass), Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2005) EMI 2 CD 3 58077 2 (86')



Ohne Katharsis

Zu den Künstlern, die sich zum 100. Geburtstag Dmitri Schostakowitschs seiner Musik widmen, gehört auch Günther Herbig. Seit 2001 fungiert er als Chefdirigent des Rundfunk-Sinfonieorchesters Saarbrücken – den Posten übernimmt mit Beginn der Saison 2006/07 Christoph Poppen.

Neben der vorliegenden Fünften und Achten wird Herbig noch weitere Sinfonien des Komponisten mit dem RSO Saarbrücken einspielen. Der Eindruck seiner Schostakowitsch-Deutungen ist indes, so viel sei gleich am Anfang verraten, zwiespältig. Hier wird zweifelsohne mit hoher Seriosität musiziert; Herbig interessiert sich wenig für Effekte, arbeitet nicht auf Höhepunkte hin, zeigt vielmehr die Architektur der Werke auf imponierende Weise auf. Eine derart sachliche Herangehensweise hat wohl ihre Meriten, doch damit allein kommt man der Tonsprache Schostakowitschs nicht bei. Besonders in der Einspielung der achten Sinfonie findet sich wenig von den in der Musik geforderten Extremwerten; der zweite Satz hat wenig Biss, auch das wahnwitzige Allegro non troppo klingt viel zu zahm, die anschließende Passacaglia lässt Spannung vermissen, und dem letzten Höhepunkt des Finales mangelt es an der geforderten kathartischen Wirkung.

Einen wesentlich besseren Eindruck hinterlässt hingegen die Fünfte – vielleicht bedingt durch die Live-Situation. Das Largo ist wunderschön ausmusiziert, und Herbig ist einer der wenigen Dirigenten, die in der Coda des Finales darauf verzichten, das Tempo anzuheben, um auf diese Weise ein nicht vorhandenes Happyend vorzutäuschen. Wenn man uns doch nur den nervenden Applaus am Schluss erspart hätte!

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★
★★★

Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 5; Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Günther Herbig (2005) Berlin Classics/Edel CD 0017922 (50')
Schostakowitsch, Sinfonie Nr. 8; Rundfunk-Sinfonieorchester Saarbrücken, Günther Herbig (2004) Berlin Classics/Edel CD 0017932 (63')



Akkordschwere Virtuosität

Die Hyperion-Serie „The Romantic Piano Concerto“ ist unentbehrlich für alle, die nicht immer nur die Konzerte von Chopin, Schumann, Liszt und Brahms, Grieg, Tschairowsky und Rachmaninow hören mögen. In ihr haben die Engländer sich überwiegend und unchauvinistisch auf Vergessenes aus ganz Europa konzentriert und lassen ihre Fundsachen von einer imponierenden Garde junger Pianisten in vorbildlichen Einspielungen vortragen.

Die Folge 39 der Sammlung befasst sich zum vierten Mal mit Virtuosen aus dem Empire: Das Konzert von Frederick Delius (1862-1934) in seiner ungebräuchlichen originalen Version sowie Konzert und „Legend“ seines jüngeren Kollegen John Ireland (1879-1962) sind hörenswerte Musik. Sie verbreitern das Gattungsspektrum zwar nur unwesentlich, aber bereichern es doch um einige aparte Farbnuancen.

Piers Lane ist der Solist. Hyperion zieht ihn damit schon zum fünften Mal zur Mitwirkung an der Reihe heran. Und dies ganz gewiss nicht nur, weil er Delius' akkordschweres Konzert vor noch gar nicht langer Zeit in der späteren Fassung mit den Philharmonikern aus Liverpool schon für Angel aufgenommen hat: Der britisch-australische Pianist konzentriert sich, mit vorwiegend glänzenden Ergebnissen, auf die virtuose Musik der Spät- und Nachromantik, und er spielt auch die drei Werke dieser Neuproduktion überlegen, klangschön und mit ebenso kluger wie formbewusster Charakterisierung.

Das nordirische Ulster Orchestra, ein Neuzugang der Serie, erweist sich unter der Leitung von David Lloyd-Jones als aufmerksamer Partner Lanes. Aufnahme und Kommentierung besitzen das bei Hyperion gewohnte hohe Niveau.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

The Romantic Piano Concerto Vol. 39: Werke von Delius und Ireland; Piers Lane (Klavier), Ulster Orchestra, David Lloyd-Jones (2005)
Hyperion/Codæx CD A67296 (64')



Britisch

Hamilton Harty (1879-1941), in der Zwischenkriegszeit als Chef des Hallé Orchestra eine wichtige Figur im britischen Musikleben, war als Komponist ein reinrassiger, von keiner dissonanten Anwendung irritierter Romantiker, vergleichbar seinen kontinentalen Altersgenossen Wolf-Ferrari oder Reznicek. Naxos zeigt dies an einem kleinen Werküberblick. Peter Donohoe, virtuoser Vorherrmann der Serie „Britische Klavierkonzerte“, präsentiert das h-Moll-Konzert von 1922 mit gewohnter Professionalität. Imponierend, aber vielleicht etwas eng im Zugriff. Der Rachmaninow-Nähe der Musik des Iren hätte ein etwas freieres Ausschwingen gut angestanden. Ebenso ein Klangbild, das dem Klavier nicht ganz so nahe auf den schwarzen Korpus rückte. *ihd*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Harty, Klavierkonzert, A Comedy Overture, Fantasy Scenes; Peter Donohoe (Klavier), Ulster Orchestra, Takuo Yuasa (2005)
Naxos CD 8.557731 (55')



Religiös

Einen Großteil seiner Musik schuf der Amerikaner Frederick Jacobi (1891-1952) im Bewusstsein seiner jüdischen Wurzeln. Doch auch Jacobis Instrumentalwerke, etwa das Cellokonzert, weisen religiöse Hintergründe auf. Bei diesem Querschnitt durch sein Schaffen zeigt sich, dass Jacobi sich auf dem Gebiet der geistlichen Musik am direktesten ausdrückte. Lohnenswert ist auch die Begegnung mit dem Klavierquartett „Hagiographa“. Die Orchestermusik hingegen spricht eine recht konventionelle, spätromantisch geprägte Sprache, die man entweder als uneitel oder unpersönlich empfinden mag. *ts*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Jacobi, Cellokonzert, Sabbath Evening Service (Ausz.), Hagiographa, Ahavat olam, Pieces in Sabbath Mood; Alban Gerhardt (Cello), Sinfonieorchester Barcelona, Karl Anton Rickenbacher (1998-2001)
Naxos CD 8.559434 (70')



Abgerundet

Das belgische Label Fuga Libera erweitert das mittlerweile stattliche CD-Angebot mit den fünf Prokofjew-Konzerten durch die Aufzeichnung eines Zyklus, den Abdel Rahman El Bacha im Herbst 2004 in Brüssel gab. Viel Gutes ist zu hören: Der Franzose aus dem Libanon spielt so musterhaft abgerundet und formbewusst, wie man es seit seiner frühen Prokofjew-Platte von ihm erwartet, das Orchester des Théâtre de la Monnaie klingt voll, wenn auch nicht immer ganz quick, die Mitschnitte besitzen Volumen und Farbe. Weniger gut steht es um ihre klangliche Kohärenz, auch mindert die nivellierte Dynamik des Klaviers den Eindruck. Insgesamt daher keine Konkurrenz für die Studioproduktionen von Ashkenazy über Toradze bis neuerdings Marshev. *ihd*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Prokofjew, Klavierkonzerte Nr. 1-5; Abdel Rahman El Bacha (Klavier), Monnaie-Sinfonieorchester, Kazushi Ono (2004)
Fuga Libera/Note 1 2 CD 505 (120')



Sonnig

Der Schwede Bo Linde (1933-1970), der von sich sagte, er schreibe „in sehr schönen Dreiklängen“, war ein geborener Lyriker. Wenn man sich beim ersten Hören dieser beiden Solokonzerte vielleicht noch über ihren etwas zahmen Charakter wundern mag, so weicht dieser Eindruck doch bald der Freude über die natürliche Begabung des Komponisten zur weit ausschwingenden Kantilene, gekoppelt mit untrüglichen Gespür für den Charakter der Instrumente. Das Violinkonzert erinnert in seiner sonnigen Melodienseligkeit an William Walton, nur ähneln die beiden Sätze sich einander zu sehr. Kantiger und dramatischer gibt sich das Cellokonzert. *ts*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Linde, Violinkonzert, Cellokonzert; Karen Gomyo (Violine), Maria Kliegel (Cello), Sinfonieorchester Gävle, Petter Sundkvist (2003/04)
Naxos CD 8.557855 (56')



Philadelphia in 78 Umdrehungen

Der Dirigent Leopold Stokowski war einer der ersten, der die Möglichkeiten der Tonaufzeichnung in vollem Umfang erkannte und nutzte. 1917 nahm er seine erste Schallplatte auf, und bis zu seinem Tod 1977 war er Vorreiter hinsichtlich der Entwicklung neuer Aufnahmetechniken und der Erweiterung des Repertoires. Seine Aufnahmen mit dem Philadelphia Orchestra aus den 1920er und 1930er Jahren sind heute größtenteils auf CD erhältlich. Die letzten Lücken zu schließen hat sich die vorliegende Edition zur Aufgabe gemacht, die mit Mark Obert-Thorn eine der ersten Adressen für das digitale Remastering nennt und eine ideale Ergänzung zu den Andante-Alben darstellt.

Stokowski hat sein Kernrepertoire mehrfach eingespielt, und die hier präsentierten Aufnahmen aus der frühen elektrischen Ära sind fast ausnahmslos noch nie auf CD erschienen. Äußerst selten sind die Stücke von Vivaldi, Palestrina, Frescobaldi, Lully, Byrd und Händel in Stokowskis eigenen Bearbeitungen, mit denen er auf damals weitgehend vergessene Komponisten hinwies. Beethovens Fünfte, Brahms' Vierte und die Franck-Sinfonie, Letztere mit Stokowskis Einführungsvortrag, bilden die Eckpfeiler dieser Sammlung, die außerdem eine Reihe von Bach-Transkriptionen (darunter die berühmte d-Moll-Toccata), Stücke von Debussy (darunter „Clair de lune“), Webers „Aufforderung zum Tanz“, „Salomes Tanz“ von Richard Strauss, Walzer von Johann Strauß und Märsche von Philip Sousa enthält. Jenseits aller Authentizitätsfragen sind diese Einspielungen musikalisch eine Offenbarung. Sie spiegeln das außerordentliche Niveau des Orchesters und sind von einer Spontaneität, die die späteren Remakes nicht immer erreichen. Für Stokowski-Fans ein Muss, für Einsteiger eine Fundgrube voll aufregender Entdeckungen.

Peter T. Köster

Leopold Stokowski and the Philadelphia Orchestra – CD premières of their rarest 78 rpm recordings (1927-40); Music&Arts/Note 1 4 CD 1173



Durch den Vorhang hören

Zu Zeiten des Kalten Kriegs war der Prager Frühling ein Spalt im Vorhang, der eisernen Osten und Westen trennte. Das Festival, das 1946 stattfand, stiftete friedliches Miteinander über ideologische Grenzen hinweg, etwa 1961, als der Engländer Leopold Stokowski am Pult der Tschechischen Philharmonie mit dem Russen Lev Oborin Rachmaninows drittes Klavierkonzert auführte. Ein bemerkenswerter Mitschnitt, der in dieser Box erstmals in guter Klangqualität offiziell herausgekommen ist.

Musiker aus der Sowjetunion dominierten die Prager Podien. Jewgeni Mravinski ist vertreten mit Tschaikowskys vierter Sinfonie, und er beweist mit den Musikern der Tschechischen Philharmonie, dass er auch mit einem anderen Orchester als den Leningrader seine Lesarten umzusetzen wusste. Die Philharmoniker waren spieltechnisch in exzellenter Form für Igor Markevitch, der 1959 Strawinskys „Sacre“ dirigierte. Daneben hört man das Prager Sinfonieorchester in einer superben Aufnahme des ersten Violinkonzerts von Prokofjew mit David Oistrach und Rafael Kubelik (1947) sowie das Orchester des Tschechischen Rundfunks. Charles Munch, regelmäßiger Gast in Prag, dirigierte es 1967 bei Bohuslav Martinus sechster Sinfonie. Diese für ihn geschriebenen „Fantaisies symphoniques“ leitet Munch mit glühender Emphase; die Mikrofone haben sein passioniertes Mitsingen festgehalten. Gleichrangig André Cluytens' schlanke, hell timbrierte, doch am Schluss haarsträubend dramatische Aufführung von Berlioz' „Symphonie fantastique“ (1955) und im Jahr davor einer der letzten Auftritte der Dirigentenlegende Václav Talich: schwingend-gepannt, leicht und erdig zugleich erklingt unter seinen Händen Dvoráks „Waldtaube“. Schließlich 1950 Swjatoslaw Richters erster Auftritt außerhalb Russlands mit Mozarts Klavierkonzert KV 466: wildromantische, fast wütende Schicksalsklänge, rau und mitreißend.

Götz Thieme

The Prague Spring Festival – Legendary Broadcast Recordings (1947-68); Andante/HM 4 CD 2150

cpo Neuheiten



Johann Wenzel Kalliwoda (1801-1866)
Symphonien 5 & 7
Ouvertüre Nr. 16
DAS NEUE ORCHESTER
Christoph Spering
cpo 777 139-2



Franz Xaver Neruda (1843-1915)
Cellokonzerte 1-5
Beate Altenburg, Violoncello
Anhaltische Philharmonie Dessau
Golo Berg
cpo 777 192-2 2 CDs



George Onslow (1784-1853)
Nonett op. 77 & Quintett op. 44
Ma'alot Quintett
Mandelring Quartett
cpo 777 151-2



Juliusz Zarebski (1854-1885)
Klavierwerke
Marian Mika
cpo 777 193-2



Ottorino Respighi (1875-1935)
La Sensitiva
La Pentola Magica
Aretusa
Damiana Pinti, Mezzosopran
Orchestra Sinfonica del Teatro Massimo di Palermo
Marzio Conti
cpo 777 071-2 SACD

CD-Lieferung auf Rechnung (+ EUR 2,99 Versandanteil) durch:
jpc Lübecker Straße 9 · D-49124 Georgsmarienhütte
Tel: (01 80) 5 25 17 17 · Fax: (0 54 01) 85 12 33

oder direkt in unseren Filialen:
Bielefeld Niedernstraße 41 · **Göttingen** Barfußbergstraße 1
Minden Markt 7 · **Oldenburg** Kurwickstraße 1
Osnabrück Hakenstraße 20

Internationaler Vertrieb:
A: Wilhelm Weiß **B:** Coda **CH:** Musicora **NL:** Econa

cpo gibt's auch im Internet: <http://www.cpo.de>